

Religion ist nicht lehrbar

Fragen an Eugen Drewermann. Antworten aus seinem neuen Buch

Herr Drewermann, wie beurteilen Sie den schulischen Religionsunterricht als Vermittlungsversuch von Religion und christlichem Glauben?

Kein anderes Land auf Erden kann über Nutzen und Schaden eines kirchengebundenen Religionsunterrichtes in Sachen «Christentum» konkretere und klarere Erfahrungen einbringen als die Bundesrepublik Deutschland. Rund 40 Jahre lang wurden auf dem Gebiet der «Neuen Bundesländer» in der Deutschen Demokratischen Republik entsprechend dem kommunistischen Bildungsauftrag über jedes Kind - rechnen wir grob: - 500 Schulstunden atheistische Religionskritik ausgegossen; es scheint «normal», wenn wir nach solchen Voraussetzungen feststellen, daß die Bevölkerung der alten DDR (ausgerechnet im kulturellen Ursprungsgebiet der Reformation!) sich heute zu 80 % als «atheistisch» bezeichnet.

Aber nun: Zur gleichen Zeit wurden in den »Alten Bundesländern« in der schon damals so genannten Bundesrepublik Deutschland rund 500 Pflichtstunden Religionsunterricht erteilt der Staat selber sorgte dafür, und in den Händen der Kirchen lag die Festlegung der Inhalte und sogar die Bestellung der Personen, die in ihrem Sinne und in ihrem Auftrag den Unterricht erteilen konnten und erteilen durften; und das Ergebnis?

An den Kerninhalt der «christlichen» Botschaft: an (so etwas wie) eine «Auferstehung von den Toten» glauben nach Umfrageergebnissen aus der Mitte der 90er Jahre in Deutschland heute etwa 31 % der Frauen und etwa 29 % der Männer - die Lage sei, erklärt der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof KARL LEHMANN aus Mainz, seit den Tagen des heiligen BONIFAZ «nicht mehr so schlimm» gewesen.

Derzeit kann man die Religionslehrer befragen, wo und wann man will: - Unisono erklären sie, daß sie den Kindern mit «Bibel» und «Kirche» nicht mehr kommen könnten. Der Befund ist eklatant, doch wagt in Kirchenkreisen ihn kaum jemand offen auszusprechen und die Folgerungen daraus zu ziehen: Es ist - wie in den Tagen des JEREMIA, wie in den Tagen JESU! - die «Auslegung» des «Gotteswortes» durch die beamtete Theologenschaft, die dem «Volke» entfremdet, was Gott ihm zu sagen hätte, und es ist der «Vermittlungsdienst» der Priester und Bischöfe, der mit seinen Riten und Formeln die Menschen mit Gott nicht verbindet, sondern von ihm trennt. 160 Jahre nach den im wahrsten Sinne prophetischen Schriften SÖREN KIERKEGAARDS kann heute jeder sehen, daß es sich so verhält. (253ff)

Welche Folgerungen ergeben sich für Sie daraus?

Negativ folgt, daß es ganz offensichtlich eine wirkungsvollere Entleerung des Glaubens nicht gibt als die systematisch vom Kirchengogma erzwungene Umwandlung der Religion in Religionskunde, als die vom „Lehramt“ diktierte Ausschaltung des Subjekts durch die „objektive“ Wahrheit im Amtsbesitz von Bischöfen und Kardinälen, als die von der kirchlichen „Verkündigung“ betriebene Identifikation eines autoritären Gottesbildes mit der im Überich verinnerlichten Gewalt schon in der Kinder-«erziehung», als die vom Kirchentraditionalismus erzwungene Verhinderung alles wirklich Neuen durch eine perspektivlose Rückwärtsgewandtheit, die als „wahr“ überhaupt nur zulassen kann, was „immer schon“ war; weder die Form noch der Inhalt dieser Art von „christlicher“ „Lehre“ lassen sich ins Leben integrieren; sie basieren auf Außenlenkung und Gewalt, und dieser Zustand muß solange anhalten, als man weiterhin religiöse Symbole der Daseinsdeutung in dogmatische Aussagen über Gott und in historische Informationen über die „Heilstatsachen“ seiner „Offenbarung“ vergegenständlicht und veräußerlicht.

Positiv läßt sich sagen, daß die Weitergabe religiöser Überzeugungen in einer menschlich plausiblen Form nur gelingen kann als „Existenzmitteilung“ von Person zu Person, indem die Wahrheit der Religion sich auf das engste an die Wahrhaftigkeit („Identität“) des Subjekts bindet; statt als Funktion des Überichs wird die Religion Zukunft haben als Funktion des Ichs, indem sie Zwang überwindet durch Freiheit, Obrigkeitsabhängigkeit durch persönliche Selbständigkeit, Autoritätsgehorsam durch Dialogbereitschaft, die Verfestigung der Vergangenheit durch situative Offenheit, und nicht zuletzt: indem sie an die Stelle der offiziellen Sprachregelung des Dogmas die persönliche Erfahrung setzt, verbunden mit dem Mut, diese Erfahrung in einer ungezwungenen Sprache wiederzugeben und weiterzusagen.

Als erstes sollte klar sein, daß Religionsunterricht nicht länger als „Leistungsfach“ des abfragbaren Wissens „gehandhabt“ werden kann. Natürlich gibt es auch in Fragen der Religion eine Menge zu „wissen“, doch darum geht es nicht in einem „Fach“, das nicht Wissen, sondern Weisheit, das Bildung, statt Ausbildung, das Erkenntnis und Einsicht, nicht aber Kennenlernen und Durchsicht sich zum Anliegen gesetzt hat. „Wer das Lernen übt“, meinte bereits LAOTSE (*Tao te king*, Nr. 48), „vermehrt täglich. Wer den Sinn übt, vermindert täglich.“

Religion zu unterrichten - das müßte bedeuten, inmitten einer Welt des wachsenden Konkurrenzdrucks einen Raum der Leere, des Nichthandelns, der Stille, der absichtslosen Selbsterfahrung, des Austauschs von Erfahrungen, der Einkehr und der Sammlung zu eröffnen; das müßte auch bedeuten, eine Welt fundamental in Frage zu stellen, deren oberste „Werte“ in „Gewinnmaximierung“, Machterhalt und Geldbesitz sich zu erschöpfen scheinen und in welcher folgerichtig Krieg und Kriegsrüstung immer noch als Teil der „Realität“ und der „Normalität“ betrachtet werden.

Religion ist und war zu allen Zeiten die verkörperte Sehnsucht nach einer „Welt“, die *anders* ist als die, die man uns zeigt; sie ist und war als „Therapie“, „Erlösung“, „Offenbarung“, „Befriedung“ und „Befreiung“ stets auch Protest und Paradox, ein Paradigma des Utopischen. Es gibt sie nicht, sobald man sie dozieren will wie Deutsch, Physik oder Chemie, nur halt in Kirchen, „einbindung“ und Dogmenzwang. (255ff)

Wie kann das religionspädagogisch konkret werden?

Alle Pädagogik, keinesfalls nur die Religionspädagogik, hat es mit der Herausbildung und Entwicklung von *Person* und *Gefühl* zu tun, die Religionspädagogik allerdings steht und fällt mit dieser Voraussetzung; ja, wir begreifen im Rückblick noch einmal die unausweichliche Selbstzerstörung einer Religions„vermittlung“, die zur Stützung der kirchlichen „Glaubens“lehre gerade im Gegenteil: die Homogenisierung, die Gleichschaltung, die Entpersönlichung des „Bekenntnisses“ und damit seine intellektuelle, begriffliche Eindeutigkeit und Einseitigkeit sich zum Ziel gesetzt hat.

Wenn das Wertgefühl des „Heiligen“ den Grund alles Religiösen bildet, wenn die Erfahrung des Heiligen die Bedingung dafür ist, daß Gott als *der* Heilige überhaupt in Erscheinung treten kann, so gibt es gewiß nichts Wichtigeres für die religiöse Erziehung, als Räume eines Vertrauens zu bilden, in denen die Persönlichkeit sich entfalten kann und in denen sie zu intensiven, subjektiv verbindlichen Gefühlen von dem, was „wert“ ist, heranreift. Wie wichtig Gefühle sind, weit wichtiger als alle noch so richtigen Gedanken, mögen *zwei kleine Beispiele* zeigen.

Manch ein Leser wird sich noch daran erinnern, wie er im mündlichen Abitur in Mathematik oder Physik bei der Prüfung an der Tafel stand und was er in diesem Augenblick *fühlte*, als er bemerkte, daß sich die Aufgabe der richtigen Lösung näherte; selbst viele Jahre danach noch werden ihm diese Gefühle vollkommen präsent sein, ja, sie können mitunter sogar in seinen Träumen auftauchen wie ein Trost, auch die jetzt vor ihm liegende Aufgabe mit gleicher Bravour meistern zu können. Wir nehmen nur einmal an, daß in den letzten fünf bis zehn Jahren sich ihm kaum je Gelegenheit geboten hat, Differentialgleichungen zu lösen oder den Flächeninhalt unter einer Kurve zu berechnen, dann wird es überaus wahrscheinlich sein, daß ihm all die Fertigkeiten beim Abschluß einer Höheren Schule damals trotz monatelangen prüfungsreifen Übens aus dem Gedächtnis abhanden gekommen sind.

Derart zählebig und erinnerungsstark also sind Gefühle, und derart kurzlebig und oberflächlich sind Gedanken, selbst wenn sie in sich so vernünftig und logisch sind wie etwa die Ableitungsregeln der Differentialrechnung! Es bedarf von daher keiner Frage, daß die Intensität und das Haftungsvermögen der Gefühle nicht nur die Wirklichkeitserfahrung „grundiert“ und tönt, sondern auch unser moralrelevantes Verhalten zentral mitbestimmt. Dafür das zweite Beispiel.

Wir nehmen einmal an, daß jemand vor rund 10 Jahren in einem unaufgelösten Streit sich von einem ehemaligen Bekannten getrennt hat; als ein frommer Mensch, wie wir ihn uns vorstellen, ist er inzwischen jeden Sonn- und Feiertag, also rund 400mal, in die Kirche gegangen und hat dortselbst jeweils rund 20minütig, also insgesamt etwa eine Woche lang 24 Stunden täglich, über die Pflicht eines Christenmenschen zu Vergebung und Eintracht predigen gehört, und so wollen wir glauben, daß er sich derlei Anmutungen ehrlich zu Herzen hat gehen lassen; gleichwohl: gesetzt, er trifft unversehens in der Einkaufspassage der Stadt diesen seinen Bekannten von vor 10 Jahren wieder, so wird ihn, da darf man sicher sein, der alte Zorn, allen guten Vorsätzen zum Trotz, aufs neue durchglühen.

Wir können nur erneut feststellen: So zäh und „unverbesserlich“ sind Gefühle, und so ohnmächtig stellen Gedanken sich dar! Die Folgerung, die sich daraus ergibt, ist ebenso einfach wie grundlegend wichtig: der „Erziehung der Gefühle“ (G. FLAUBERT) sollte das Hauptaugenmerk jeder Pädagogik, insbesondere aber der Religionspädagogik gelten. (260; 262f)

Lässt sich überhaupt im Rahmen des schulischen Unterrichts, also innerhalb eines sehr begrenzten Feldes von Vertrautheit, so offen über Gefühle sprechen?

In der Praxis kommt es gewiß nicht darauf an, daß von «Gefühlen» viel die Rede geht; entscheidend ist die *Einstellung*, die den Unterrichtsgesprächen zu Grunde liegt. Gerade weil es die Aufgabe des Religionsunterrichtes sein sollte, nicht eine Theorie der „Gnade“ zu dozieren, sondern ein Stück

„Gnadenerfahrung“ in das Leben zu tragen, ist in diesem Zusammenhang eine *Regel* von größtem Nutzen, die in der *Gesprächspsychotherapie* ihren formellen Ausdruck gefunden hat: Die Frage des Therapeuten, mit der er alle Mitteilungen seines Klienten während einer Gesprächspsychotherapie begleiten soll, lautet sinngemäß: *Warum sagt der andere das, was er sagt, in gerade dieser Weise an gerade dieser Stelle? Was sagt er damit von sich selber beziehungsweise über sich selber? Was sind die Gefühle, die subjektiv seine Mitteilungen begleiten?*

Übertragen auf die Unterrichtspädagogik, besagt eine analoge Einstellung auf seiten des Lehrers, daß wichtiger noch als die Inhalte einer Schülermitteilung die Gefühle sind, die sich in dieser Mitteilung direkt oder indirekt aussprechen. Wenn den Schülern selber in jedem Augenblick des Unterrichts nicht spürbar wird, daß es weniger um ihre „Intelligenz“ und ihre „Leistung“ geht, als daß sie selber gefragt sind, werden sie sich nicht nur nicht wirklich ernst genommen fühlen, sie werden den eigentlichen „Inhalt“ der Religion selbst durch das Unterrichtsgeschehen widerlegt finden: Man kann nicht „die Güte Gottes als des Vaters in der Botschaft JESU“ zum didaktischen Ziel einer Unterrichtseinheit erklären und dann eine Unterrichtsmethode pflegen, die ungütig und streng lediglich die „Intelligenzspitzen“ entlang den benotbaren Leistungen fördert.

Das Wichtigste an der Forderung eines in diesem Sinne „sachgerechten“ Religionsunterrichtes ist, mit der Beachtung der Gefühlsbedeutung aller Schüleräußerungen, die Aufhebung der religiös wie menschlich irrelevanten Maßstäbe, die in anderen Unterrichtszusammenhängen, nicht aber im Religionsunterricht von Belang sein mögen.

Solange die Beziehung des Schülers zu dem „Gegenstand“ seines Lernens wesentlich intellektuell ist, mag in der Tat eine Didaktik als genügend erscheinen, die auf der Prämierung von „Intelligenz“ und „Leistung“ basiert. In einem „Fach“ aber, das es sich zum Ziel gesetzt hat, Menschen zu Gott zu führen, kann es nicht für einen menschlich oder religiös wichtigen Unterschied gelten, welcher einen „Intelligenzquotienten“ jemand; menschlich und religiös von erheblicher Bedeutung aber ist es, wie sensibel oder unsensibel, wie einführend oder stumpf, wie rücksichtsvoll oder rücksichtslos jemand ist; der Grund: seine „emotionale Kompetenz“, nicht sein „Fachwissen“ entscheidet darüber, was für ein Mensch er ist; „Intelligenz“ und „Wissen“ hingegen sind und bleiben menschlich wie religiös etwas äußerst Zweideutiges.

Vor allem *einen* Grund gibt es, der die Ernstnahme von Gefühlen im (Religions)Unterricht als vorrangig erscheinen läßt: das ist die Bedeutung von Personalität und Individualität, das ist das *Selbstwertgefühl*. Gerade weil die Religiosität in Zukunft nicht mehr eine Frage von Macht, Magie und Masse sein kann, hängt sie in doppeltem Sinne ab von der Stützung des Ichs: Der Glaube an ein absolutes personales Gegenüber bildet die stärkste Verankerung des Glaubens auch an die so zerbrechliche Person des Menschen, und umgekehrt: nur in einer Kultur, in der die Person des Individuums einen unantastbaren Wert besitzt, ist Religion vonnöten. (263f; 266f)

Inwiefern ist letztlich die Frage nach dem Ich, der eigenen Identität und der „Möglichkeit gelingender Menschlichkeit“ eine religiöse Frage?

Die Frage: Warum bin ich? kann für einen Menschen niemals zureichend mit dem Hinweis auf das zufällige Zusammenspiel einer Reihe beliebiger Ursachen beantwortet werden. Um die radikale Nicht-Notwendigkeit, die „Kontingenz“ der menschlichen Existenz und der menschlichen Freiheit innerhalb der Welt des Relativen zu schließen, bedarf es einer unbedingten Bestätigung und Bejahung, wie sie nur in einer absoluten Liebe gegeben ist. Nicht einer kausalen Begründung der objektiv bestehenden Welt dient der Glaube an Gott, sondern der Existenzbegründung des menschlichen Daseins aus einer unvordenklichen Liebe.

Die Alternative, die sich stellt, läßt sich *so* formulieren: In einer Welt ohne Gott ist nicht zu sehen, wie es wesentlich so etwas geben sollte wie Erbarmen, Mitleid, Güte oder Verstehen angesichts von Schwäche, Fehlbarkeit und Schuld.; allenfalls ließe sich zeigen, daß entsprechende Verhaltensweisen eine relative Funktion für den Erhalt der menschlichen Art besitzen könnten; um wesentlich an die Liebe zu glauben, gilt es etwas zu entdecken, das *nicht* identisch ist mit der Natur, sondern das die gesamte Naturordnung absolut übersteigt.

Der Glaube an Gott ist nicht erforderlich, um zu erklären, warum es die Welt gibt – vermutlich bald schon wird eine „Große Vereinigte Theorie“, mit Hilfe eines überzeugenden Konzepts der „Quantengravitation“, ein physikalisches Weltmodell vorstellen, das auch die Frage der Entstehung des Kosmos plausibel beantwortet; der Glaube an Gott ist buchstäblich „notwendig“, um eine *Weltdeutung* zu ermöglichen, innerhalb derer das Selbstverständnis des Menschen von eben denjenigen Haltungen getragen wird, die Geltung in der Kultur, doch eben nicht in der Natur beanspruchen.

Wer sagt: „Ich glaube an Gott“, der bekundet damit, daß er nicht aus Angst, sondern aus Vertrauen sein Leben gestaltet sieht, nicht aus dem Kampf ums Dasein, sondern aus dem Respekt vor allem, was lebt, nicht aus der Konkurrenz um Macht und Geltung, sondern aus dem Wunsch, helfend und dienend durch die Dinge zu gehen. (204f)

Wie würden Sie einem skeptisch fragenden jungen Menschen den Begriff „Gott“ umschreiben?

Mit dem Wort „Gott“ kann alles gemeint sein, woran ein Mensch sein Herz hängt. Rein psychologisch betrachtet, ist „Gott“ der Konzentrationspunkt der stärksten seelischen Energie, doch es fragt sich natürlich, was das sein sollte, - was wirklich verdient, als „Gott“ genommen zu werden.

Begriffe, die sehr gut bezeichnen können, was Gott ist (oder doch sein sollte), sind die durch und durch menschlichen Worte Wahrheit und Liebe. Beide Erfahrungen: die Wahrheit wie die Liebe, gehören zusammen, so wie das Denken und das Fühlen; denn was wäre eine Wahrheit ohne Liebe, und was wäre eine Liebe ohne Wahrheit? Doch geht damit die Frage noch ein Stück weiter: Läßt sich Wahrheit denken ohne eine Person, die sie sagt oder sucht, und läßt sich Liebe vorstellen ohne eine Person, die zum Lieben imstande ist? In jeder Religion suchen Menschen nach einem Halt für das, was sie selber sind; Wahrheit und Liebe sind zweifellos die Energien, die ihr Leben zu ordnen und menschlich zu gestalten vermögen; doch wirklich fähig wird ein Mensch zu diesen Einstellungen nur durch das Vertrauen, selber als Person von einer anderen Person vorbehaltlos und unbedingt gemeint und gewollt zu sein; nur in diesem Vertrauen findet er zu seiner Wahrheit und zur Stärke seiner Liebe.

Mit Gott ist, so verstanden, das absolute Gegenüber, der Bezugspunkt all unserer Suche nach Wahrheit und Liebe gemeint, der personale Grund eines Vertrauens, das uns selber die Fähigkeit schenkt, als freie Personen zu leben. (295; 297f)

Wenn es insgesamt um eine Förderung und Vertiefung des Menschlichen geht, damit in einer gereiften Religiosität die Vokabel „Gott“ wieder Bedeutung und Leben erlangt, wie sehen Sie dabei die Rolle der Religionslehrer/innen?

Die Zukunft der Religion, so viel steht fest, gehört nicht länger den Verwaltungsbeamten eines müde gewordenen, schläfrigen Gottes; sie gehört allein den sich Wagenden: den Propheten, den Therapeuten, den Dichtern, und sie wird wahr in dem Augenblick, wo diese drei Seiten der menschlichen Wirklichkeit sich in ein und derselben Person zusammenfinden: der *Prophet*, indem er den Menschen verbindet mit der Macht, die es erlaubt, inmitten einer unmenschlichen Welt die Menschlichkeit zu finden und nie mehr aus den Augen zu verlieren, der *Therapeut*, indem er den Menschen mit der inneren Natur verbindet, und der *Dichter*, indem er den Menschen zu der Schönheit und Größe der äußeren Natur hin öffnet.

Setzen wir, daß der Prophet der *Wahrheit*, der Therapeut dem *Erkennen* und der Dichter dem *Glück* des Lebens Ausdruck gibt, so stehen wir derselben „Dreifaltigkeit“ des Göttlichen gegenüber; so verstehen wir, auf welche Weise Gottes „Wort“ in unsere Herzen Eingang finden kann. (292f)

Mit Zustimmung des Autors zusammengestellt von Reiner Jungnitsch

aus: Eugen Drewermann, Hat der Glaube Hoffnung? Von der Zukunft der Religion am Beginn des 21. Jahrhunderts, Düsseldorf - Zürich 2000